



A b e n d -

z e i t u n g .

132.

S o n n a b e n d , a m 2 . J u n i u s 1 8 2 1 .

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Zb. Winkler (Zb. Helt.)

J o h a n n v o n S c h o r e e l .

(Fortsetzung)

Endlich im Jahr 1512 waren die drei sauern Lehrjahre überstanden, Schoreel, jetzt siebzehn Jahre alt, fühlte Kraft und Muth, sich ferner selbst durch die Welt zu helfen und war klug genug, sich durch die plötzlich eingetretene Freundlichkeit seines Lehrherrn nicht zu einem falschen Schritte verleiten zu lassen. Er nahm geziemenden Abschied von ihm, und wanderte leichten Muthes nach der großen, schönen Handelsstadt Amsterdam, wo er bald nach seiner Ankunft in der Wohnung und der Werkstatt des Meisters Jakob Cornelis, den er wahrscheinlich schon früher hatte kennen gelernt, sehr freundlich aufgenommen ward.

Dieser Meister Cornelis war sowohl in Hinsicht seiner Sitten, als seiner Kunst von dem Cornelis himmelweit verschieden, welchen Schoreel eben verlassen hatte. Von armen Bauern in Doffsanen, einem Dörschen im Waterland geboren, hatte er durch eigene Kraft, durch Ausdauer und Muth sich den Weg zu der Höhe bahnen müssen, auf der er jetzt ehrenvoll stand. Er galt in der That um die Zeit, wo Schoreel in seinem Hause Aufnahme fand, für einen der berühmtesten Maler in den Niederlanden, besonders wegen der Wahrheit seiner Gemälde. Er malte alles so viel möglich nach der Natur, vor allem die Gewänder, welche er sehr vorzüglich in al-

ler Eigenthümlichkeit der Farben und Stoffe darzustellen wußte. Seine Gemälde schmückten Kirchen und Altäre, sowohl in Amsterdam selbst, als in den benachbarten Städten, doch wurden diese fast alle späterhin durch die Bilderstürmer zerstört. Karl von Mender erwähnt besonders einer Abnahme vom Kreuz, damals im Besitz einer Witwe Namens von Sonnesfeldt zu Alkmaer. Schoreel hatte zu diesem Bilde die Landschaft, welche den Hintergrund bildete, gemalt, und es war ein Werk, das sowohl dem Meister, als seinem Schüler, Ehre machte.

Jakob Cornelis war auch wegen seiner Kunst in Holz zu schneiden berühmt, und vielleicht sind einige Abdrücke dieser seiner Arbeiten auch bis auf unsere Zeiten gekommen. Besonders sollen neun runde Passionsstücke, neun eben dergleichen Blätter, welche Reuter zu Pferde darstellen, und eine größere Darstellung des Leidens Christi auf einem Quartblatt, in Hinsicht auf Zeichnung und Ausführung, als sehr vorzüglich, bewundert worden seyn. Aus allem diesem geht wenigstens hervor, daß Schoreel für die Ausbildung seines Talents nicht leicht in bessere Hände hätte fallen können. Nicht minder vortheilhaft war die Veränderung seines Aufenthalts für die häuslichen Verhältnisse des angehenden Künstlers. Meister Jakob war ganz das Bild eines wackern Hausvaters aus dem Bürgerstande der damaligen Zeit, der mit Liebe und Verstand in seinem Hause unumschränkt herrschte, ohne daß es

einem der Mitglieder desselben je einfiel, zu wünschen oder zu glauben, daß dieß anders seyn könne. Sowohl seines tadellosen Wandels als seiner Kunst wegen, ward er auch im öffentlichen Leben von seinen Mitbürgern hochgeachtet und stand in Ehre und Ansehen bei Groß und Klein.

Er hatte viele Kinder, aber sie waren alle schon ganz erwachsen, und die mehrsten weit älter als Schoreel; nur ein spät nachgebornes Töchterchen zählte erst zwölf Jahre. Das holdselige Kind war die Freude des Vaters, der Liebling des ganzen Hauses, und wuchs so, von Liebe gepflegt, heran in unvergleichlicher Schönheit; rein und klar, wie ein Thautropfen im Frühroth auf der eben entfalteten Rose, sanft und gut und unbekannt mit der Welt, wie ein Vögelchen im Neste unter den schützenden Flügeln seiner Mutter. In diesen Umgebungen verlebte Schoreel die glücklichen Jahre seiner Jünglingszeit. Mit Lust und Gelingen arbeitete er für seinen Meister, unter dessen Aufsicht tägliches Zunehmen in der Kunst seinen Eifer belohnte, und der ihm dennoch nicht nur ein ganz anständiges Jahresgeld für seine Arbeiten zahlte, sondern ihm dabei auch noch die Freiheit ließ, in Nebenstunden für seine eigene Rechnung zu malen, was er wollte. — Viele gelungene Arbeiten gingen schon damals in in diesen seinen freien Stunden unter des jungen Künstlers fleißigen Händen hervor und fanden bald Liebhaber, die nicht nur Schoreel's frühen Ruhm begründeten, sondern auch gut bezahlten, was sie von ihm erkauften, so daß er in kurzer Zeit sich eine nicht unbedeutende Summe für die nächste Zukunft erworben hatte.

Mit allen seinen Hausgenossen lebte Schoreel in Friede und Liebe und Vertrauen, vor allem aber entstand zwischen ihm und dem schönen Töchterchen seines Meisters ein unbeschreiblich zartes Verhältniß. In der Brust des achtzehn- oder neunzehnjährigen Jünglings mußte gar bald heiße, innige Liebe aus diesem unschuldigen Vertrauen entstehen, aber das zwölfjährige Mädchen war sich nur bewußt, ihm herzlich gut zu seyn und verhehlte ihm dieß eben so wenig, als ob er wirklich einer ihrer Brüder gewesen wäre.

Das ging eine Weile so hin; süße Worte, liebe Versprechen, nie einander zu vergessen, wurden gewechselt, und Schoreel's ganzes Streben hätte sich vielleicht in Liebe und Sehnsucht aufgelöst, wäre er nicht kräftig genug gewesen, sich selbst aus dem süßen Laumel empor zu reißen. Die Zukunft an

der Hand seines unbeschreiblich holden Mädchens erschien ihm im himmlischen Glanz, aber auch die Liebe zur Kunst sprach laut in seiner Brust. Er bedachte seine eigene große Jugend und die seiner kaum den ersten Jahren der Kindheit entwachsenen Geliebten, und beschloß hinauszugehen in die Welt, sich auf jede Weise des Glücks würdig zu machen, das ihm als einzig wünschenswerth erschien, und dann erst heimzukehren, wenn er im Stande sey, würdig und ehrenvoll um die Hand der Tochter seines Meisters zu werben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Alterthum.

2.

Die heilige Veronika.

Zu den erfreulichsten Kunsterscheinungen der nun beendeten Leipziger Jubiläumsmesse rechnen wir den Anfang der von dem unvergleichlichen Meister in der lithographischen Kunst, Johann Nepomuk Strixner trefflich gearbeiteten Blätter nach den alten Meistern in der Boissereischen Sammlung in Stuttgart. Jedermann kennt aus den reichlich vertheilten Ankündigungen den Plan und die Bedingungen einer von dem edeln Culpiz Boisseree und seinen Mitbesitzern veranstalteten und mit einem Text aus Boisseree's Feder zu begleitenden Unternehmung, wovon 144 Blätter nach den herrlichsten und merkwürdigsten Originalen jener einzigen Gallerie in vierteljährlich erscheinenden Hefen *) nach und nach mitgetheilt werden sollen. Um den Nachbildungen die möglichste Ausführung in Größe zu geben, wählt man das größte Imperialformat, wie es zu einer fortlaufenden Unternehmung bisher noch zu keinem lithographirten Werk angewandt worden ist. Die unfehlbare Ablieferung des ersten Hefes war zur Leipziger Ostermesse 1821 versprochen. Man hat Wort gehalten und wir sahen am letzten Messsonntag in den mit hoher Liberalität geöffneten Kunstsalen des königl. bairischen General-Consuls

*) Ein solcher Hef von wenigstens 4 großen Blättern kostet im Subscriptionopreie 12 Bl. oder 6 Thlr. 20 Gr. sächs. Eine solche Wohlthatigkeit so vollendeter Blätter ist nur durch die Lithographie möglich. Doch schließt die Subscription mit dem 6ten Hef. Man kann, da der lithographische Kunstbändler Zeller aus München auf eine bedeutende Zahl für unsere Gegenden subscribirt hat, sich an seinen hiesigen Commissionsär, in der Ritimerischen Kunsthandlung wenden.

in Leipzig, Hr. Campe, die erste Lieferung zur Freude der in den Morgenstunden dort zahlreich versammelten Kunstfreunde aus allen Gegenden, nebst so vielen anderen Herrlichkeiten, die dort auf Tischen aufgeschlagen liegen, der Beschauung vorgelegt. Was Göthe selbst, als er nur Umriss von diesen in ihrer Art einzigen Denkmalen der ältesten deutschen Kunst so bald als möglich zu Tage gefördert wünschte, kaum gehofft hatte, wird durch diese lithographirten Blätter über alle Erwartung wahr und kräftig ausgeführt. Die malerischen und technischen Fertigkeiten, der der alt-niederteutschen Malerschule ihre eigenthümlichsten Vorzüge ertheilen, können durch bloße Umriss zur Genüge nie dargestellt werden. Aber die Lithographie, wie sie Strizner handhabt — man erinnere sich nur an seine herrlichen Blätter in dem schönen vom Gallerie-Inspector v. Mannlich herausgegebenen Werk von der Münchner Gallerie (bis jetzt 100 Lieferungen!) — gestattet, die treue Nachbildung in der Haltung von Licht und Schatten und in dem daraus hervorgehenden Hell Dunkel, und jene plastische Ründung und Lebendigkeit ganz wiederzugeben, wie sie in vielen jener Originale der Boissereischen Gallerie die Zuschauer so unwiderstehlich anziehen und fesseln. Der erste nun zur Beschauung vorliegende Heft rechtfertigt alle Ansprüche, die man laut der Ankündigung auf ein Werk der Art zu machen berechtigt ist. Auch darin hielt es Wort, daß es aus den verschiedenen Perioden immer ein Blatt vorlegt. Es ist jedem wohl noch in frischer Erinnerung, was Göthe im ersten Heft über Kunst und Alterthum (S. 156) über das Bild der heiligen Veronika mit dem Antlitz des Heilandes auf dem Tuche, als eine von der Byzantinischen Kunst abstammende Vorstellung, bemerkt und selbst mit einem, diesem Heft beigelegten, kleinen Umriss in Kupferstich beglaubigt hat. Mit diesem wunderbaren Bilde eröffnet sich der hier sich aufthuende Bildersaal in der ersten Lieferung. — Wenn das dorngekrönte Haupt mit seinem tief ergreifenden, schmerzlichen Ausdruck durchweg an eine herkömmliche Byzantinische Ueberlieferung erinnert, so bezaubert uns die Heilige, welche das Tuch vor sich hält, und bis zur Brust damit bedeckt wird, durch die himmlische Anmuth und Weichheit ihrer Gesichtszüge und setzt die Ausführung des Bildes in jene alt-Kölnische Malerschule vor Van Eyk, vom Anfang des 14ten bis zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, die uns unter ihrem

Hauptanführer, dem Meister Wilhelm von Köln, zuerst durch die Gebrüder Boisseree aufgethan und mit ihr das wahre Mittelglied zwischen der Byzantinischen und alt-italischen Schule gefunden worden ist. Uns, welchen nicht vergönnt war, das Urbild selbst in jener Sammlung zu betrachten, hat doch schon bei der Beschauung dieser wohlgerathenen, uns treu ansprechenden Nachbildung eines der ältesten *Ecce homo* dasselbe Gefühl ergriffen, welches, freilich in ganz anderer Beziehung, uns bei der Beschauung so mancher Vasenbilder mit schwarzen Figuren auf rothem Grund, wo der älteste griechische Kunststil mit weit vollendeteren Gestalten auf einer Fläche zusammengestellt ist, oft anwandte. Nur das mag hier zum Schluß noch erwähnt werden, daß sich in dieser ersten Sammlung auch eine Abbildung der Verkündigung auf dem einen Flügel des herrlichen Altarbildes von Van Eyk befindet, wovon Göthe in jener Nachricht über die Boissereische Sammlung mit so verdienter Auszeichnung gesprochen hat. Die Kunst der Darstellung, wie sie Strizner anwendet, ist auch da wahrhaft meisterhaft zu nennen. In dem Gesicht der Jungfrau arbeitete er offenbar noch mit einer besondern Donplatte das Zarte und Weiße hinein. Einen ganz eigenthümlichen Genuß gewährte diese Beschauung gerade in dem Campeschen Bildersaale dadurch, daß kaum einige Schritte davon eine Verkündigung gleichfalls von Van Eyk, in ihrer frischesten Herrlichkeit und Farbenpracht, aufgehangen war, und so jeden zu einer lehrreichen Vergleichung, wie Van Eyk's Pinsel in Strizners monochromatischer Aufzeichnung auf Stein, wieder zum Leben kam, mit einem eigenen Reiz herbeiwinkte.

Böttiger.

Auf eine schöne Ballettänzerin.

Scharf schied Anmuth und Kunst vom plumpen
Lebens dich ab; zum ^{Gange des Alltags} Stoff diente dem zierlichen
Erde so wenig, als je der ^{Leib} Sterblichen Kost ihn ge-
fährigt;
Zartem, ätherischen Volk, holde, verschwisterst du
dich?
O daß Krankheit weder, noch Alter, der reizenden
Glieder
Himmlische Harmonie löse mit grausamer Hand!
Nein, wenn die schwarze Stunde dir nah'n darf,
müßest im Hauch du
Schwinden, und, sanft geknickt, bleichen, der
Bluthe noch froh.

Eduard Messow.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Nach beendigtem Prolog begann das Orchester eine Intrade zu dem nun folgenden Schauspiel *Iphigenia*. Aber der König erschien in der ihm und der königl. Familie bestimmten Loge, und das ganze Haus begrüßte ihn mit einem dreimaligen rauschenden, allgemeinen Händeklatschen. Unterdessen hatte das Orchester geschwiegen, und wollte jetzt seine Intrade wieder anfangen. Allein eine Stimme rief: „Heil Dir im Siegerkranz!“ und als flöge ein Funken auf ein noch unangezündetes Brillantfeuerwerk, so zündete der glückliche, hingeworfene Gedanke den Feuerstoff im ganzen Hause an, und es rief mit einemmale Alt und Jung, Damen und Herren, aus allen Logen und Rängen: „Heil Dir im Siegerkranz!“ Das vollstimmige, mit sich selbst beschäftigte Orchester mochte die Aufforderung nicht gehört, oder nicht verstanden haben, es brauste in seiner Symphonie fort, aber das Haus übertrönte mit seiner nun verdoppelten und verdreifachten stürmischen Aufforderung alle Instrumente. Das war nicht bestellte Arbeit, wie ich Ähnliches wohl oft zur Zeit des großen Zwingherrn in den Pariser Theatern gesehen habe; das war reiner, kristallklarer Ausbruch treuer Volksliebe. Rings um mich herum riefen Mädchen und Frauen, junge und alte Herren, Militairs und Civilisten nach dem Volksliede, das hier in tausend Beziehungen tausend freudige Erinnerungen weckt, und vielen unter den Rufenden liefen die Thränen über die Wangen, denn sie hatten ihre Liebe zu dem Helden des Liedes, mit dem Blute, mit dem Leben der Ihrigen besiegelt.

Das Orchester stimmte mit Posaunen und Trompeten und Pauken den Volksgesang endlich an, und alles fiel ein, und alles sang, und erst, als sich auf solche Weise das Gefühl ausgesprochen und das ganze Haus dem Könige, unter dreimaligem Klatschen, ein herzliches Lebehoch gebracht hatte, konnte die Darstellung der *Iphigenia* beginnen.

Dieser folgte ein Ballet, nach der Angabe eines hiesigen Großen, in dem sich die Kunstfertigkeit der neuen Maschinerien wohlgefällig entfaltete. Vor dem Auge des Zuschauers trieb der neu befruchtete Boden die schönsten Rosengebüsche, diese gestalteten sich zu einer großen Laube, welche sich ein liebendes Paar zum Asyl wählte, und eine Unzahl von Genien und Amoretten, die allenthalben, wie Pilze, aufschossen, umgaukelten die lauschige Laube und tanzten und wiegten sich und schaukelten und ritzen auf den schwankenden Zweigen, daß es eine Lust war, dem kurzweiligen Spiele der schuldlosen Kinder zuzusehen.

Zum Schlusse des Ganzen ward der Dichter, der mit Senkblei und Winkelmaß hier sein poetisches Meisterwerk vollendet hat, der Architekt, Hr. Schinkel, herausgerufen. Von ihm ging Plan und Ausführung aus. Er war die Zwischeninstanz zwischen der leitenden Oberbehörde, der Intendantur, die, mit der ihr eigenen Anspruchslosigkeit, das Gelingen ihres großen Werks, als die einzige und reellste Belohnung ihrer namenlosen Mühe und Arbeit, ansieht, und den mit der Ausführung selbst Beauftragten, und so gab das feinsinnige Publikum dadurch, daß es gerade Hrn. Schinkel herausrief, der, als jene Zwischeninstanz, jeden beim Baue und bei der Ausschmückung des Ganzen Beschäftigten, vom General-Intendanten an, bis zum ge-

ringsten Baugewerken herab, repräsentirte, recht in die Augen fallend zu verstehen, wie lebhaft es die Verdienstlichkeit Aller anerkenne und zu würdigen wisse.

Hr. Schinkel hatte aber, wie uns Hr. Stich von der Bühne herab berichtete, bereits das Haus verlassen; um ihm und den von ihm Repräsentirten indessen den einmal zgedachten Dank nicht schuldig zu bleiben, zogen die Fröhlichen vor seine Wohnung; Alles, was ihnen auf dem Wege dahin begegnete, schloß sich an sie an, und so kamen mehrere Tausende vor sein Haus und brachten ihm eine große Abendmusik und riefen ihm ein lautes Lebehoch. —

Heute ist die Großfürstin Alexandra Feodorowna mit ihrem Gemahl nach Weimar abgereist. Mehrere der königl. Familie werden in auswärtige Bäder gehen, und so wird es im Sommer wohl etwas stiller hier werden, denn der größte Theil des begüterten Adels lebt bereits auf seinen Landsitzen, und überläßt uns den Sommerstaub der Residenz allein.

Mad. Neumann wollte heute nach Hamburg abreisen, wohin sie zu 12 Gastrollen eingeladen war; allein sie, die Intendantur und die Zeitungen wurden mit dringenden und am Ende stürmischen Bitten um noch einige Gastrollen so überschwemmt, daß sie hat nachgeben müssen, und noch zwei oder dreimal auftreten wird. Man erinnert sich seit Menschengedenken nicht, daß eine fremde Künstlerin das ganze Publikum in dem Grade bezaubert hätte, als diese wunderniedliche Frau. Jedes ihrer Worte, jede ihrer graziösen Bewegungen, jeder ihrer magischen Blicke wird beklatscht, und als sie neulich als Margarethe in den Hagestolzen mit ihrer unnachahmlichen Naivetät sagte, daß sie nicht hübsch sey, schrie das ganze Haus aus einem Munde: „doch, doch!“ Wer mögte der liebrenden Frau verargen, wenn sie citel würde? aber sie weiß von dem allen nichts; sie kennt die Allgewalt ihrer Liebenswürdigkeit nicht; sie behält ihre natürliche Unbefangtheit, ihre ungekünstelte Bescheidenheit, ihren einfachen, fröhlichen, anspruchlosen Sinn, den Schmuck ihres unentweichten Wandels, ihre schwäbische Herzlichkeit. Der liebe Herr Gott erhalte sie auf diesem Wege!

Vologna am 1. Mai 1821.

Stephan Pavesi's Hermann, vom Grafen Creglianovich Albioni gedichtet, ward hier mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen. Am Schlusse des ersten Actes wurden alle Sänger gerufen. Doch zeichnete sich die Ferron besonders aus; die Bassi gab mit trefflicher Action den Hermann, und Crivelli bewährte seinen alten Ruf. Pavesi führte selbst auf, und auch er mußte mehr als einmal vor der entzückten Menge erscheinen. Das Ballet *Albar, Groß-Mogul*, von G. Gioja, fand gleichen Beifall. Die ganze Unternehmung leitet jetzt Carlo Balochino aus Mailand.

Florenz, am 1. Mai 1821.

Nach zwanzigmaliger Wiederholung des *Moses*, von Rossini, kann man sich wohl denken, daß die zweite Oper, *Griseida*, von Pär, ohne Zucchelli und Lauretti, mit schlechtem Kostüm und ohne alle Decorationen, gänzlich durchfiel. Nur die brave Bonini erhielt einige Beifallsbezeugungen. Man hofft jetzt auf Rossini's *Soraida*, zu der man aus Neapel David oder Rubini erwartet.